

31. Jhg. OKTOBER 2021 Nr.10 (395)

MASURISCHE STORCHENPOST



Herzlichen Dank!

S.3



Oben: Pawel Hause Bischof der Diözese Masuren der evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen. Unten: Unsere Gäste aus Sensburger Bärenatzte: Bożena Kiliś, Sebastian Jabłoński, Agnieszka Końpa (v.l.) Foto: Ewa Dulna

*Den Teilnehmern des 31. Begegnungstreffen,
d.h. den Mitgliedern der Masurischen Gesellschaft,
den Referenten,
den Übersetzern,
dem Chor „Ukta“
den Musikgruppen aus Peitschendorf,
den Organisatoren der Gemälde-Ausstellung
„Masurische Landschaft“,
den Freunden und Sympathisanten
unserer Gesellschaft,
den Sponsoren
(dem Generalkonsulat der
Bundesrepublik Deutschland in Danzig
und dem Marschallamt in Allenstein),
dem Hotel „Habenda“
und allen,
die nur in Gedanken und mit dem Herzen
bei uns sein konnten,*

**danken wir
für die unvergesslichen, gemeinsam
verbrachten Momente.
Der Vorstand der Masurischen Gesellschaft**

31. Begegnungstreffen der Masurischen Gesellschaft: Seminar:
„Das kulturelle Erbe als Verbindung zwischen
den Generationen“

Reflexionen aus der Vogelperspektive

Aus der Vogelperspektive sieht man weiter, tiefer und farbiger. Das wird mit Sicherheit anders als alle Treffen und muss anders sein zumindest im Hinblick auf die objektiven und subjektiven Umstände.

Ich sitze um Saal und sehe einen langen Tisch, an dem die Teilnehmer sitzen, Menschen, die ich seit über dreißig Jahren kenne. Ich bedauere, dass nicht alle kommen konnten, aber ich glaube, dass sie mit ihren Gedanken und ihrem Herzen bei uns sein werden. Ich wünsche sehr, dass die Anwesenden wenigstens für ein Weilchen die alltäglichen Probleme vergessen. Ich freue mich, dass wir eine Gruppe von Freunden und Sympathisanten haben, auf die man sich verlassen kann.

Dieser lange Tisch wird drei Tage lang alle verbinden: Zuhörer, Referenten, Gäste.

Ich sehe eine Galerie masurischer Bilder, von denen zwei für immer tief in meiner Erinnerung bleiben werden, ich sehe Volksmusikgruppen. Und ich höre zwei Lieder, die mit nächtlichen Bootsfahrten mit Lampions im Mondschein auf dem Fluss verbunden sind, der in Versen und Prosa beschrieben wird. Es kommen verschiedene Erinnerungen wieder hoch: fröhliche und weniger fröhliche. Dank Menschen guten Willens, die ihre Zeit geopfert

haben, konnten wir sie wieder hören. Und die uneigennützig geopfertete Zeit ist das wunderbarste Geschenk, das ein Mensch einem anderen Menschen geben kann. Ich wiederhole das hartnäckig, weil ich daran glaube.

Über das kulturelle Erbe sprechen wir zum zweiten Mal. Warum? Weil es ein wichtiges Thema ist, das uns alle ohne Rücksicht auf das Alter betrifft. Jeder Mensch, selbst wenn er sich darüber nicht völlig klar ist, würde gerne die Spuren seines Lebens vor dem Vergessen bewahren, denn wie ein Dichter einmal schrieb „was sich in dir oder in der Luft einprägt, ist für die anderen“. Das kulturelle Erbe ist ein einzigartiges Testament, das wir der nächsten Generation weitergeben. Und wir können viel weitergeben, wenn auch und besonders durch einige als „leicht“ eingeschätzte Traditionen. Aus objektiven Gründen werden keine Jugendlichen bei uns sein. Für sie sind im nächsten Jahr zwei Projekte geplant, die mit unserem diesjährigen Thema verbunden sind.

Und es kommt die Zeit, die Referenten anzuhören. Wir haben persönliche Gedanken von Pastor Fryderyk Tegler zum Thema Vergehen gehört. Das Leben erinnert an eine Kette, bei der ein Glied flüstert „etwas geht zu Ende“ und das zweite mit ihm verbundene tröstet „etwas beginnt“. Das ist der Lauf von Ursache und Wirkung.

Ich höre die Erzählungen von Wojciech Kujawski, dem seit Jahren bekannten Liebhaber von Ermland und Masuren. Er ist Autor einer Reihe von Büchern – ein wenig Führer, ein wenig Bildbände oder Poesiealben – die eine Erzählung über die Region sowie die

Menschen sind, die das ehemalige Ermland und Masuren bewohnt haben. Sorgfältig ausgearbeitet, jedes mit einem historischen Abriss, reich illustriert. Die Genese ihrer Entstehung ist der Versuch der Bewahrung der Vergangenheit dieses Landes, in der der Autor seinen magischen Ort zum Leben gefunden hat. Ähnlich wie Robert Wasilewski, der Gründer des Theaters in der Scheune, in der wäldlichen Abgeschlossenheit. Man muss nur eine Idee haben und konsequent handeln. Zuschauer waren, sind und werden begeistert sein von Stücken, die auf die Literatur unserer Region basieren. Man muss ganz einfach wollen.

„Ein Abriss der evangelischen Frömmigkeit in der masurischen (ostpreußischen) Literatur“ – so lautete der Titel des inhaltlich reichen Referats von Pfarrer Paweł Hause, dem Bischof der Diözese Masuren der evangelisch-augsburgischen Kirche in Polen. So gut wie in allen Werken der genannten, meistgelesenen Schriftsteller, die auf dem Gebiet des heutigen Ermland und Masuren schufen und schaffen, finden wir Motive, die den Glauben und das christliche Leben betreffen. Für Protestanten ist die Heilige Schrift der höchste Wert. Gerade die evangelische Erziehung, die evangelische Theologie stellen die Grundlage für die Romane zum Thema Masuren dar. Das christliche Leben in Preußen war eng verbunden mit dem Alltagsleben nicht nur durch kirchliche Bräuche und Traditionen.

Die präsentierten Bücher sollte jeder lesen, um nicht nur die Geschichte dieses Landes kennenzulernen, sondern vor allem, um die Menschen zu verstehen, die vor uns hier waren.

Manchmal zeigt sich, dass alte Bücher ihren zeitlosen Wert haben.

Und man höre und staune, sie sind aktuell. Der Roman erschien in diesem Jahr nach zehnjähriger editorischer Arbeit von Professor Zbigniew Chojnowski. Der Titel „Jest Bóg!“ (Gott existiert!) suggeriert ein religiöses Thema, und in Wirklichkeit ist es eine Angelegenheit „einer wahren Gemeinschaft, in der der Einzelne – wenn er sich nach dem Guten und der Wahrheit richtet – auf die Hilfe des Nächsten zählen kann“. Es könnte sich lohnen, darüber nachzudenken, die Botschaft dieses Buches in unsere moderne Welt einzuführen.

„Der Weg ins Unbekannte und zurück“ war eine Präsentation – gestützt auch auf eigene Erlebnisse der Referentin Hanna Schoenherr – von ausgewählten Positionen der deutschen Gegenwartsliteratur. Die Helden dieser Bücher mussten aus verschiedenen Ursachen ihre Heimat verlassen. Sie sehnten sich danach, kehren in Gedanken in das Land ihrer Jugend zurück und schreiben Erinnerungen, sentimentale, ergreifenden Zeitreisen.

Aber im 19. Jahrhundert existierte ein sehr populäres anderes Gebiet des literarischen Schaffens, das Werke umfasste, die an einen möglichst breiten Kreis von Empfängern gerichtet waren, sich durch eine einfache Sprache sowie vereinfachte Erzählschemata auszeichneten, und Unterhaltung und starke emotionale Erlebnisse lieferten. Die Autorin des Buches „Mazurów klucz tajemnic“ (dt. etwa „Der Schlüssel zu den Geheimnissen der Masuren“), Joanna Wańkowska-Sobiesiak, nannte sie Jahrmarktsliteratur. Was waren die Himmlischen Briefe? Sie waren in ihrer Art eine himmlische Gabe Gottes, die das Leben ändern kann, sie waren Hoffnung und gaben Hinweise für den Lebensweg. Der Brief wurde in der Fa-

milie weitergegeben wie der größte Schatz, der Glück garantiert. Der älteste von der Autorin des Buches gefundene Brief stammt aus dem Jahr 1824 und ist auf Deutsch geschrieben. Die weiteren erschienen auf Polnisch, wenn auch in Schwabacher Schrift. Er wurde auch oft in dem Büchlein von Jakub Turowski „Klucz do bardzo ważnych Tajemnic“ (dt. etwa „Schlüssel zu sehr wichtigen Geheimnissen“) publiziert. Enthalten waren – Der Himmlische Brief – Seltsame Vorhersagen eines alten Mönchs aus Polen – Besprechungen verschiedener Krankheiten und schlimmer Leiden – Unglückliche Tage. Zusätzlich war in dieser Ausgabe, eine Kurze Beschreibung der Eigenschaften der 7 Planeten und Das neue Lied über das Jüngste Gericht angefügt. Der Himmlische Brief oder Schlüssel zu sehr wichtigen Geheimnissen ist ein Beweis für die Verquickung von Überresten des Heidentums und christlicher Religiosität in der Volkskultur der Masuren. Aus der Diskussion ging hervor, dass bis heute einige Gebote und Verbote überdauert haben, z.B. dass man keine Damenhandtaschen auf den Fußboden stellen soll, da sonst das Geld nicht im Geldbeutel bleibt, zum Glück kann man eine Schuppe vom Weihnachtskarpfen bei sich tragen. Viele lesen und glauben an Horoskope, viele nutzen den Rat von Hellscherinnen vor wichtigen Entscheidungen.

Für alle an einem Sonntag geborenen, ein Horoskop nach den Sternen im Jahr 1845: „Erster Planet Sonne, dessen Tag der Sonntag ist:

Der Planet der Trockenheit und Hitze, wer unter ihm geboren ist, wird weiß, schön und hübsch. Seine Merkmale sind Klugheit, Aussprache, Adel, Gerechtigkeit. Die ihm eigenen Gefühle lassen in zu Melancholie neigen, aber die Lebhaftigkeit wird sie überwinden.

Erscheinungsbild: helle Augen, großer Körper, lange Haare, fester Blick, sensible, einnehmende Stimme“.

Unterhaltsame Gespräche, aber wahrscheinlich notwendig, da so lange.

Großen Interesses erfreuten sich die kulinarischen Traditionen unserer Region, die von Anita Romulewicz präsentiert wurden. Ich wusste nicht, dass es um mich herum so viele nicht nur Gourmets, sondern auch wahre Kenner der regionalen Küche gibt. Die Gespräche zu diesem Thema dauerten sehr lang.

Und vielleicht, meine Lieben, ist die Zeit gekommen, ein Heft zu kaufen und die Rezepte „zur Erinnerung“ aufzuschreiben. Einige von ihnen sind trotz der herrschenden Mode bis heute aktuell.

Und noch eine Sache, eine sehr wichtige. Es geht um die evangelischen Dorffriedhöfe, die in jedem Dorf existierten. Darüber sprachen Maria Grygo und Cezary Korenc. Noch kann man sie bewahren. Es freut mich, dass es Menschen gibt, die ihre freie Zeit opfern, um diese Orte in Ordnung zu bringen. Es macht mir sorgen, dass nicht alle verstehen, wie wichtig die Vergangenheit ist, die man wertschätzen sollte. In den meisten Fällen kommt das vom Nichtwissen. Der Mensch fürchtet sich vor dem, was er nicht versteht, was er nicht kennt. Vielleicht sollte man mehr Zeit auf erzieherische Aktivitäten verwenden und bei den Jugendlichen anfangen? Um so mehr, da es Schulen gibt (z.B. das XII. Allgemeinbildende Lyzeum der Universität „Maria und Georg Dietrich“ in Allenstein) in den die Lehrer den Bedarf sehen, den Jugendlichen bewusst zu machen, dass derjenige ein Recht auf die Zukunft hat, der die Vergangenheit wertschätzt.

Zum guten Ende: ich bewerte das Treffen nicht. Es freut mich, wenn ich höre, dass es wunderbar und hervorragend war, aber ich freue mich auch, wenn ich höre, dass man es anders hätte machen können, mehr, besser. Es freut mich, denn das bedeutet, dass die Teilnehmer gehört und zugehört haben, und jeder sich an das erinnert, was für ihn am wichtigsten war.

B.W.

Lasst Herzen sprechen

Keine Rose dieser Welt
ist so schön wie Heimatrosen.

Aber Heimatrosen sind
auch empfindlich wie Mimosen.

Wer die Heimatrose mag
muss sie zärtlich lieb behandeln.
Jeder Mensch, der es gern möchte,
will nicht fremde Spuren wandeln.

Doch der Mensch, der es heut kann,
sollte rücksichtsvoll bedenken:
Gegenseitig sollte man
sich die Heimatrose schenken.

Gert. O. E. Sattler
1992

Die Eigenschaft der evangelischen Frömmigkeit in der masurischen (ostpreußischen) Literatur

Die ostpreußische Literatur entstand auf Deutsch. Leider wurde bisher nur ein Teil der Werke ins Polnische übersetzt. Gebräuchlich ist eine Teilung und die Schaffung einer Zäsur, also die Festlegung einer Linie des Schaffens nur bis zum Jahr 1945.

Eine Frage der Definition bleibt die Benennung dieser Literatur als masurisch. Sie schufen und schaffen nämlich Schriftsteller, die auf dem Gebiet des ehemaligen Ostpreußen geboren sind und schließlich auch nach dem zweiten Weltkrieg geschrieben haben und schreiben.

Unter den Autoren dieser Literatur finden wir nicht nur **Siegfried Lenz**, **Ernst Wiechert**, oder den populären **Hans Hellmut Kirst**, sondern auch Namen wie **Arno Holz** aus Rastenburg, der einige Male für den Nobelpreis nominiert wurde, **E.T.A. Hoffmann**, **Agnes Miegel**, **Johannes Bobrowski** oder den heute lebenden, aus Jäglack unweit von Rastenburg stammenden **Arno Surminski**, meinen Freund. Als ich vor einigen Jahren in Rastenburg mit Arno Surminski sprach, fragte ich ihn nach christlichen Motiven in seinem Schaffen. Er versuchte, auf einige davon hinzuweisen, das Gespräch wurde damals jedoch irgendwie nicht abgeschlossen...

Zu dieser Gruppe der hervorragendsten Schriftsteller muss man **Hermann Sudermann** und **Käthe Kollwitz**, aber auch **Marion Gräfin Dönhoff** oder **Hans Graf von Lehndorff** und viele andere Schriftsteller und Dichter dieses Landes zählen.

Ich berühre hier gar nicht das Thema der mit dem ehemaligen Preußen verknüpften, auf Polnisch entstandenen Literatur. Hier müssten wir den mit Mühe polnisch schreibenden **Wojciech Kętrzyński** nennen, oder auch andere polnische Schriftsteller, die oft wegen ihrer polnischen Tapferkeit gegen die Germanisierung der Masuren berühmt sind, wie z.B. **Michał Kajka**. Bei der Kontroverse in der Bewertung erscheinen auch modernere Autoren wie **Igor Newerly** und **Melchior Wańkowicz**. In Abrechnung gegenüber der verlorenen Vergangenheit für die manchmal schwer zu akzeptierende neue Wirklichkeit erscheint der etwas melancholische, doch für die Protestanten sehr wichtige **Erwin Kruk**. Über die Masuren und ihre früheren Sitten und Bräuche schrieb der mit Kruttinnen verbundene **Karol Mallek**. Persönlich schätze ich die Bücher des modernen ermländischen Schriftstellers **Mariusz Sieniewicz** hoch ein. Unter den Publizisten, die das Thema der Masuren aufgreifen, darf der mit Kruttinnen, Allenstein und unserer Gesellschaft verbundene **Tadeusz Willan** nicht fehlen. Der Dichter Masurens bleibt der Publizist und Schriftsteller, der evangelische **Pastor Alfred Jagucki** mit seinem Erinnerungsbuch „Mazurskie dole i niedole“ (dt. etwa „Masurischer Gedeih und Verderb“). Ein Zitat aus seinem Buch fand sich auch eingemeißelt auf einem Stein auf dem ehemaligen evangelischen Friedhof in Kruttinnen. Masuren gestreift und hier geschaffen hat einer der hervorragendsten polnischen Dichter, **K. I. Gałczyński**.

So gut wie in allen Werken der genannten, am meisten gelesenen Schriftsteller, die auf dem Gebiet des heutigen Ermland und Masuren geschaffen haben, finden wir Motive, die den

christlichen Glauben und das christliche Leben betreffen. Im katholischen Polen werden diese Motive, die ein auf den Glauben an Gott gestütztes Leben betreffen, christliche Werte genannt. Die evangelische Eigenschaft der Frömmigkeit unterscheidet sich vom katholischen Verständnis der erwähnten Werte. Christliche Werte werden hauptsächlich von Politikern missbraucht, sie werden mit nationaler, patriotischer Ideologie vermischt. Für Protestanten ist der höchste Wert die Heilige Schrift. Gerade die evangelische Erziehung und die evangelische Theologie stellen die Grundlage für Romane mit masurischer Thematik dar. Das christliche Leben in Preußen war mit dem Alltag nicht nur durch kirchliche Bräuche und Traditionen fest verbunden.

Wenn wir zur Literatur selbst und den christlichen Motiven kommen, muss man darauf hinweisen, dass die evangelische Theologie und die evangelische Erziehung den Autoren ihren Stempel aufgedrückt haben, also auch dem besprochenen Werk selbst. Lässt sich aber außer dem Motiv der im Roman oder in der Erzählung auftretenden Pfarrer oder Festtagsbräuchen noch etwas mehr wahrnehmen? Versuchen wir eine Antwort auf diese Frage.

Die Gestaltung der Figur des evangelischen Geistlichen auf ironische Weise ist ein Versuch, diese gewöhnlich strenge Figur zu zähmen. So finden wir das z.B. in „So zärtliche war Sulejken“ von Siegfried Lenz.

Ein Pfarrer aus Fleisch und Blut ist auch die fiktive Figur des Geistlichen in einem der masurischen Romane von H. H. Kirst „Der unheimliche Mann Gottes“ oder auch in „Gott schläft in Masuren“. Es geht jedoch, wie ich erwähnt habe, um mehr als nur das Zeigen der Kirche selbst oder sogar des Gemeindelebens, um das herum

sich das Leben der Masuren abspielte. Christliches Brauchtum und Gewohnheitsmäßigkeit durchdringen einander. Die Literatur ist davon nur ein Spiegelbild. Die in den Büchern beschriebenen Sitten entspringen der Geschichte des Christentums in Preußen, das von den Rittern des deutschen Ordens hergebracht wurde. Der Sieg über die Heiden wurde als Aufführung für Kinder und Erwachsene gespielt, wie Arno Surminski beschrieb.

Der erste evangelische Staat auf der Welt unter der Herrschaft von Herzog Albrecht hatte seinen Platz eben in dieser Region. Die auf der Heiligen Schrift basierende Lehre Luthers, die sich eben hier verbreitete, drückte den Einwohnern Preußens ihren Stempel auf, und das wiederum wurde in der hier entstandenen Literatur beschrieben.

Die Beschreibungen des Triumphs des Christentums des Ordens ersetzen die Aufführungen für die Kinder an Weihnachten. Gräfin von Dönhoff in ihren Erinnerung an Preußen „Im Rhythmus der Jahreszeiten“.

Ein weiteres Thema, das ist vielen Werken durchscheint, ist die Stärkung der evangelischen Eigenart gegenüber dem Katholizismus. Ein Beispiel kann das polemische Buch des evangelischen Predigers Adam Królczyk aus dem Jahr 1857 sein, das von den Unterschieden im Bekenntnis zwischen dem Protestantismus und dem Katholizismus handelt.

Moralisierenden Motiven begegnen wir wiederum nicht nur in der Literatur der Frömmigkeit. Auch in Romanen erscheinen der Kampf mit der Trunksucht, die Versöhnung von Eheleuten, Taufen, Konfirmationen, Hochzeiten und Begräbnisse.

Das moralisierende Schaffen von Martin Gerss wird in seinem Werk „Jest Bóg!“ (dt. etwa Gott existiert!) deutlich.

Das ist nicht das einzige Bild, das in der Literatur jener Zeit, jener Epoche sichtbar wird. Eine separate Frage ist, was von jener beschriebenen Wirklichkeit bis heute geblieben ist?

Über die Verbindung des menschlichen Schicksals mit dem Vergehen, der Natur und dem Im-Einklang-Sein damit, was den Sinn des Lebens darstellt, hat auf außergewöhnliche Weise Ernst Wiechert geschrieben. Es ging ihm um ein würdiges, erfülltes Leben, jedoch im menschlichen Maßstab. Er ist es, der die christlichen Werte in der heutigen humanistischen Perspektive repräsentiert. Kenner seiner Werke meinen, dass er im christlichen Wertesystem geschaffen hat, das sich aus der protestantischen Erziehung herleitet, jedoch eine eigene durch und durch humanistische Philosophie gebaut hat, die auf einen ethischen, also klugen und Menschen gerichtet ist. Daher seine treffende Auffassung und damit einhergehende Popularität. Ich schätze sein „Das einfache Leben“ sehr. „Der Totenwald“ hat ebenfalls auf mich großen Eindruck gemacht. Der Humanismus von Wiechert ist jedoch nur ein Teil der Wirklichkeit des christlichen Lebens. Er spricht nicht von Gott, vom ewigen Leben, von Erlösung, wenn er auch meisterhaft die Wechselfälle des Lebens wiedergibt, wenn er auch das Fällen des Waldes beschreibt, an dessen Stelle neue Bäume gesetzt werden. Wenn ich auf das Massaker der Johannisburger Heide schaue und nicht nur darauf, denke ich darüber nach, dass die begangenen Verwüstungen daran erinnern, dass man nicht nur straflos alles für seine vorläufigen und egoistischen, engen Ziele und kurzfristigen Interessen zerstören und demolieren kann.

Persönlich ergreift mich das Schaffen von Karol Malłek, der im Theaterstück „Plon“ (dt. Ertrag. Erntefest in Masuren) den Alltag und das fest mit dem Glauben an göttliche Vorsehung und Fürsorge

verbundene Feiern der masurischen Bauern beschreibt. Die Betonung des Vorrangs Gottes gegenüber dem menschlichen Wesen. Die Darstellung von Gottes Segen für die wichtigen Moment in Leben und Arbeit wie Hochzeit (im Stück „Wesele“, dt. „Hochzeit“) oder z.B. Erntedank. Das Gedicht „Pola już białe“ (dt. etwa „Die Felder sind schon weiß“) diente als Text für eine Lied, das von den Protestanten beim Erntedankfest gesungen wurde.

Es geht also nicht nur um christliche Elemente oder Akzente, die in der Literatur auftreten, sondern darum, dass diese Literatur nicht nur mit Frömmigkeit verbundene Motive aufgreift, sondern die Schicksal konkreter Menschen, ihren Glauben und manchmal sein Fehlen, Zweifel oder Verneinung. Die evangelische Erziehung bildete nämlich sowohl die Autoren als auch die Helden der Bücher über Masuren.

Manchmal kommt nur die äußere Form der Frömmigkeit zur Sprache, Bräuche haben nicht ganz ihren Ursprung im Wort Gottes. Ich zitiere ein Fragment des Films „Róža“ (Verzeihung für den nicht literarischen Einschub). Die Titelheldin erklärt einem polnischen Soldaten, dass nach dem Tod im Haus eines verstorbenen Protestanten das Fenster geöffnet wird, damit die Seele zu ihrem Schöpfer fliegen kann. Sanitäre Gründe waren nicht immer verständlich, besonders für kleine Kinder, denen auf diese Weise das Öffnen des Fensters erklärt wurde. So entstand ein Brauch, der ein wenig wie ein Vorurteil oder ein Ritual behandelt wurde, das mit dem vertraut machen mit dem Tod und der Trennung verbunden war. Über den Glauben der Masuren schrieb Max Toeppen im gleichnamigen Buch, in dem die beschriebene Religiosität der früheren Masuren wie auch ihr Aberglauben vermischt sind. U.a. bemühte sich

Emilia Sukertowa-Biedrawina (eine Protestantin) in Warschau um den Druck einer verbesserten und ergänzten Ausgabe ihres Buches „Diabeł na Mazurach w baśniach i podaniach“ (dt. etwa „Der Teufel in Masuren in Märchen und Sagen“). Das stellt nicht Gegenstand des Referats dar, wirft jedoch ein gewisses Licht darauf, worauf wir stoßen, wenn wir Romane ostpreußischer Autoren lesen. Die Religiosität der Masuren ist in vielen wissenschaftlichen Arbeiten (u.a. von Professor Grzegorz Jasiński) beschrieben, stellt aber auch eine gewisse Grundlage der Entstehung einiger Motive in der besprochenen Literatur dar.

Ein separates Kapitel in der ostpreußischen Literatur stellt die „Heimat“-Literatur dar, die literarische Chronik der Zeiten des Kriegsendes und der Vertreibung, der Flucht vor der Roten Armee. Das sind hauptsächlich Erinnerung aber auch Erzählungen und ganze Romane. Das Kapitel „Flucht und Vertreibung“ aus dem Buch von Gräfin von Dönhoff. Das bewegende „Tagebuch aus Ostpreußen“ von Graf Hans von Lehndorff. (am Rande bemerkt, er hat nicht zufällig einen Band Kommentare zu Zitaten aus der Bibel herausgegeben.)

Die ergreifende Thematik, die das Leiden der Einwohner Preußens beschreibt, knüpft an die der Leiden anderer, durch Deutschland unterworfenen Nationen an. Krieg und Leid sind schließlich in gewissem Sinn universal und es ist schwer, sie nur auf die Leiden einer Nation einzuengen oder nur dieses zu berücksichtigen. Gerade in der Zeit des schrecklichsten Zweiten Weltkriegs entstand die Frage: Wo war Gott in Auschwitz? Dasselbe kann man jedoch über die Leiden derjenigen sagen, die Juden, Polen und anderen Natio-

nen ein solches und kein anderes Schicksal bereitet hatten. Auch sie haben schrecklich gelitten von Seite der Russen, jedoch haben nicht alle jenes Leid wahrgenommen. Diese ostpreußischen, masurenischen Erinnerungen stellen eine unerhörte Schwierigkeit in der Rezeption durch die Polen dar, die von den Deutschen vor kurzem so viel Leid erfahren hatten. Es brauchte Jahre, bis die Verletzungen vernarbt und die Hände einander in einer Geste der christlichen Vergebung und Versöhnung gereicht wurden. Zum Glück entstehen auch in dieser Materie neue moderne Bearbeitungen.

In seinem „Tagebuch aus Ostpreußen“ berührt Hans von Lehn-dorff die Frage, wie man Gott treu bleiben kann angesichts von Tragödien, Bestialität, Vergewaltigungen, Gräueltaten, sinnloser Zerstörung, dem Umgang mit Schmerz, Erniedrigung, dem Gefühl des Verlustes oder Flucht. Während der Belagerung von Königsberg schreibt er: „Wie soll man hier nicht an die Worte aus Matthäus 24,20 denken ‚betet, dass eure Flucht nicht in die Winterzeit fallen möge‘.“ In diesem einen Satz ist der Tod tausender Zivilisten enthalten, die im Januar 1945 während eines der härtesten Winter über das Frische Haff flohen, unter dem Eis umkamen oder durch den Frost erfroren. Lehdorff hält Gottesdienste als weltlicher Prediger, er liest die Bibel, tröstet die Fliehenden, und hilft als Arzt und gläubiger Mensch in den schrecklichsten Zeiten. Angesichts dauerender Bedrohung des Lebens, des Hungers, der Vergewaltigungen und der Rechtlosigkeit legt er ein Zeugnis des Glaubens ab. Eine bewegende, aber wichtige Lektüre.

Da es danach aussieht, als ob die früheren Masuren und das Masurentum langsam in Vergessenheit geraten, ist es so wichtig, daran zu erinnern, was uns diese Literatur bringt. Und zwar, wie

stark damals die Verbindung des Menschen mit Gott war. Das Bewusstsein der Abhängigkeit vom Schöpfer. Liebe zum Nächsten. Offenheit gegenüber Neuankömmlingen (Masuren ist das Land der Flüchtlinge – Hugenotten, Philipponen). Fleiß. Achtung gegenüber den Älteren. Loyalität gegenüber den Herrschenden, den Arbeitgebern und Vorgesetzten. Liebe und Verbundenheit zum Land der Väter oder der gewählten neuen Heimat. Liebe zur Natur und ihre Pflege. Vor allem jedoch neben der Suche der friedlichen Koexistenz mit dem anderen Menschen die Suche nach Gott als seinem Erlöser, zu dem wir alle einmal gehen werden. Diese, wenn auch nicht immer erfüllten Ideale finden wir auf den Seiten der masurischen Romanwerke.

Obwohl es in der ostpreußischen Literatur sehr viele Beispiele der tiefen Frömmigkeit der evangelischen Masuren gibt, greife ich am Ende nur eines davon auf.

Während des Corona-Lockdowns erhielt ich eines Tages eine unerwartete Postsendung aus Hamburg. Absender war Arno Surminski. Mein Erstaunen weckte die Tatsache, dass das Buch, das er mir als sein Autor schickte, „Poesie der Bibel“ titulierte. Ähnlich wie Lehndorff, der den bereits erwähnten Kommentar zu Zitaten aus der Bibel herausgegeben hatte, hat auch er an seinem Lebensabend zur Heiligen Schrift gegriffen.

Literarisch begeisterte mich die poetische Analyse der bekanntesten Verse des Alten und des Neuen Testament nicht nur durch den Vergleich verschiedener Übersetzungen der Heiligen Schrift, der sprachlichen Analyse, der theologischen Treffsicherheit der Interpretation, sondern vor allem durch die Verneigung vor dem Wort Gottes selbst, das schließlich auf unterschiedliche Weise den Men-

schen erreicht. Das ist Balsam auf die Seele nicht nur eines Geistlichen. Arno Surminski, der anerkannte Ehrenbürger des Kreises Rastenburg, wird bald 90. Gegen Ende seines Lebens entscheidet er sich dafür, ein nicht kommerzielles Buch herauszugeben, aber das wichtigste. Das sind nicht mehr literarische Motive, die ihre christlichen Wurzeln oder Färbung haben, sondern ein Zuwenden hin zu dem, was die Grundlage des christlichen Glaubens ist, zur Bibel, die für die masurischen Protestanten wertvoller war als Postillen oder Gesangbücher.

Das Greifen zur Bibel selbst am Ende des Lebens von einem der hervorragendsten ostpreußischen Schriftsteller vergleiche ich mit der Geschichte von Alexandre Dumas, der Autor vieler viel gelesener Bücher war und auf dem Sterbebett seinen Sohn mit folgenden Worten bat: „Mein Sohn, gib mir das Buch“. „Welches, Vater, du hast viele Bücher?“. „Es gibt nur ein Buch“ – und zeigte dabei auf die Bibel.

Paweł Hause
Bischof der Masurischen Diözese
der Evangelisch-Augsburgischen Kirche

Der Mensch und seine Jahreszeiten

Frühling, Sommer, Herbst und Winter:

Jeder Mensch hat seine Zeit.

Jede Zeit hat ihre Prägung:

Schmerz und Freude, Glück und Leid.

Herrlich ist die Zeit des Frühlings,
wenn zwei Menschen sich verstehn,
die gemeinsam durch den Frühling,
Sommer, Herbst und Winter gehn.

In der Mitte seines Lebens

hat der Mensch die meiste Kraft.

Auf den Sommer kann er bauen,

weil der Sommer Werte schafft.

Goldner Herbst mit seinen Früchten
— Früchte gibt es ja genug —,
ist die Zeit zum Klügenwerden.
Wird der Mensch am Ende klug?

Auch im Winter scheint die Sonne;

denn die Zeit, die steht nicht still.

Erst im Winter wird man weise,

wenn man weise werden will.

Frühling, Sommer, Herbst und Winter:
Grundverschieden ist ihr Kleid.
Eins, das haben sie gemeinsam:
Schön ist jede Jahreszeit.

Gert O. E. Sattler

Masuren

Masuren

Deine Spuren

Sind nur noch Konturen

Von einstigen dortigen Kulturen

Ich suche sie auf einer Landkarte

Von meiner oberschlesischen Warte

Kann ich so entfernt ergründen dein Wesen

Über Himmelskörper erfahre ich viel durch Lesen

Masuren du warst und bist ein Stern

Ich würde dich vor Ort kennenlernen so gern

Du weißt das auch genau dass ich niemals komme zu dir

Trotzdem habe ich das Gefühl dass alte gute Kumpels sind wir

Stefan Pioskowik
September 2021

Abendstimmung

Wer niemals in Masuren war,
der kann sie nicht erjagen,
die Abendstimmung, kühn und klar,
an gottgewollten Tagen.

Man muß vor den Gewässern steh'n,
den Wassern von Masuren,
um solches Sonnenlicht zu seh'n
und solche Gottesspuren.

Sie spiegeln sich in Gold gehüllt
auf glühenden Gewässern,
wer kann die Stimmung, kann das Bild,
wer könnte es verbessern?

Wenn hinterm Schilf der Sonne Spur
versinkt in tiefem Schweigen,
sich alle Wunder der Natur
in Gottes Werken zeigen.

Noch sieht man knapp den Sonnenrand,
den Sterne sanft vertreiben:
Masuren ist ein Zauberland
und wird es immer bleiben.

Gert. O. E. Sattler

Aus Zyklus: Die masurischen Schicksale.



**Robert Kurpiun
(1869 – 1943)**

Die Unterhaltungsbeilage der Beuthener Zeitung „Ostdeutsche Morgenpost“ vom 19. Juni 1919 bot wie üblich ein buntes Allerlei. Sie enthielt aber auch das Gedicht „Der 8. Mai 1919“ von Robert Kurpiun, der auf diese Weise seine Gefühle bei der Veröffentlichung der Friedensbedingungen von Versailles in der Presse dieses Tages dichterisch zum Ausdruck brachte.

Die von ihm verfassten Verse lauteten: **„Ich möchte müde mich von dannen schleichen/zum fernsten Meer, zum weiten, wilden Wald/ich möchte Mond und Sternen beide Hände reichen/tragt mich hinüber; ich bin tot und kalt!//Ich möcht’ in wildem Wehe die Fäuste straffen/Vernichtungsschwer, aus tiefster Erdenkluft/mit blut’gen Händen einen Felsblock raffen/Zur Freiheitswaffe oder Todesgruft//Der Pfirsich blühte – seine Blüten fallen/Die süße Nachtigall um Liebe wirbt/der Nachtwind weht durch grüne Buchenhallen/Jäh stockt ihr Atem; denn mein Deutschland stirbt!//Du stirbst nicht! Nein, du darfst nicht sterben!/Die Fäuste hoch, die Herzen Gott gehellt!/Wir wollen nicht erliegen, nicht verderben!/Wenn Deutschland stirbt, so stirbt die Welt!“**.

So oder ähnlich erleben Dichter die geschichtlichen Schicksalsschläge im Leben ihrer Völker. Es sind schmerzliche Momente,

deren Folgen Jahre andauern können.(...) Die eschatologische Vorstellung Kurpiuns von der Rolle Deutschlands in der Weltgeschichte war patriotisch, sie war psychologisch und literarisch gut zu verstehen(...). Die geistigen Strömungen und gesellschaftlichen Tendenzen in der Bevölkerung von Deutschland waren und sind relevant für die Gestaltung der kulturellen Muster in Europa. Robert Kurpiun war um 1920 in Oberschlesien schon ein bekannter Schriftsteller zu oberschlesischen Themen. Auch in späteren Jahren waren diese vor allem in seinem literarischen Wirken vorherrschend. Warum schrieb er über Oberschlesien? Weil er nach eigenen Worten hier seine besten Lebensjahre verbracht hatte, das war seine schriftstellerische und publizistische Legitimation.

Robert Kurpiun war zwar kein gebürtiger Oberschlesier. Aber ist das wichtig? Er war Ostpreuße und wurde Wahloberschlesier – aber mit lebenslanger Sehnsucht nach Ostpreußen. Das Leben in den beiden östlichsten Regionen des deutschen Kaiserreichs prägte sein Wesen und sein literarisches Schaffen.

Was sagte der Schriftsteller Kurpiun über seinen Weg nach Oberschlesien? Zunächst berichtete er über seine Familie und seine Jugend in Ostpreußen: *„Mein Name entstammt einer Familie des aus der Geschichte verschwundenen altpreußischen Volksstammes. Meine beiden Großmütter waren unvermischte Abkömmlinge jener Salzburger, die vor 200 Jahren um des Glaubens willen ihre Heimat verließen und in Ostpreußen eine neue fanden.*

Auf einem Bauerngutshof zu Gandrinnen im Kreis Insterburg rüsteten meine Eltern am 13. April 1869 meine Wiege. Rein deutsches Leben umgab mich bis zu meinem 20. Lebensjahr. Noch heute fühle ich mich bei einem Besuch der lieben Heimat erst ganz zu Hause,

wenn ich mein gemütliches ostpreußisches Platt wieder höre. In meinem Elternhaus herrschte ein Geist strenger Arbeit und Zucht, doch nicht ohne Liebe. Das Haus war voll von Kindern und Stiefkindern. Jedes lebte und entwickelte sich in seiner Eigenart. Mir liegt auch heute noch das Gradlinige. Mein Vater hatte ein *bewegtes Leben hinter sich, war weit in der Welt umher gewesen, hatte scharf beobachtet und vermochte durch seine fesselnde, anschauliche Erzählungskunst einen großen Kreis zu unterhalten. Der ostpreußische Spruch ‚Den Gast senden die Götter‘ fand in meinem Elternhaus die weiteste Anwendung. Ich sah und hörte dabei vieles. Die ‚Kunst zu fabulieren‘ ist sicher väterliches Erbe. Mein Mütterchen war und ist noch heute eine stille, gütige Frau. Von ihr habe ich die Liebe für alles Schöne, besonders in der Natur, geerbt.*

Als Ältester meines Vaters sollte ich natürlich studieren und besuchte die höheren Schulen zu Insterburg und Tilsit. Trotzdem ich gut vorwärts kam, mußte das Studium wegfallen; es wäre ein Unrecht gegen die anderen Geschwister gewesen. Ich kehrte wieder heim und genoss mehrere Jahre den Unterricht des Ortspfarrers, eines äußerst befähigten Mannes und Idealisten von hohem Schwung. Er hat einen starken Eindruck auf mich ausgeübt, und ich schulde ihm noch heute vielen Dank.

Nach dem Besuch eines Lehrerseminars trat ich im Mai 1889 in den Volksschuldienst. Meine erste Lehrstätte war ein wunderbar gelegenes Kirchdorf in Masuren. Die Schönheit der Landschaft und die Eigenart seiner zum Teil polnisch sprechenden, aber deutsch fühlenden Bewohner haben mich stark angeregt. Hier fand ich auch meine Weggenossin, mit der ich seit 1892 in ungestörter Harmonie bis heute gewandert bin“.

Im August 1893 kam Robert Kurpiun nach Oberschlesien, wo er eine Privatschule der Kattowitzer Aktiengesellschaft bei Beuthen übernahm. Dass seine Freude darüber sich trotzdem in Grenzen

hielt, ist zu wenig gesagt. Kurpiun selbst schreibt: *„Größere Gegensätze in fast jeder Beziehung lassen sich kaum ausdenken. Ich entsinne mich noch genau der Stunde und ihrer Stimmungen, als ich von Beuthen, wo ich genächtigt hatte, mit meinem Weibe und noch 10-wöchigem Kind in einer Droschke nach der 4 km entfernten Hubertushütte hinausfuhr. Dort sollte ich meinen Dienst antreten“*.

Im oberschlesischen Industrieviertel wehte ein etwas anderer Wind als in den Wäldern Ostpreußens. Die Düfte im Industriebezirk, wie in der folgenden Schilderung beschrieben, waren jedem Oberschlesier bestens bekannt, nur die Ortschaften variierten. Aber nicht jeder konnte das so ausdrücken wie eben Kurpiun: *„Mit dem Qualm und Gestank vom nahen Werk, damals noch weit ausgiebiger als heute, kämpfte ich jahrlang, und wenn die Sonne am wolkenlosen Himmel hing wie eine Tranlampe in der Räucherammer, war ich nicht zu brauchen, die Stimmung zum Davonlaufen. Schweflige Säure: Südwind von den Zinkhütten in Lipine; Kohlenwasserstoff: Nordwind von der stets brennenden Halde von Heinitz oder Karsten-Zentrum; Kalk- und Koksofenqualm: Ostwind; reine Luft dagegen: meine Freude, Westwind von den Wäldern bei Miechowitz her, wo es damals noch keine Industrie gab“*.

Am 1. Januar 1901 schlug Robert Kurpiun in seinem Leben ein neues, entscheidendes Kapitel auf. Er wurde Lehrer an der für die Entwicklung Oberschlesiens so verdienten Oberschlesischen Bergschule in Tarnowitz. Allmählich sammelte Kurpiun Beobachtungen aus dem oberschlesischen Alltag und lernte auch mit seiner Ehefrau das Land und seine Leute kennen.

Jede Gesellschaft befindet sich immer im Wandel, aber für das oberschlesische Volk waren es damals besonders prägende Jahre

im Hinblick auf die Herausbildung seiner Identität – oder brauchte es noch mehr Zeit? Kurpiun konstatierte dieses so: *„An die gebildeten Schichten unserer Umgebung kamen wir leicht heran. Sie waren entweder schon von Geburt Deutsche oder hatten sich, falls zweisprachiger Herkunft, längst für die deutsche Einstellung entschieden, deutsche Sprache und Kultur angenommen. Sie unterschieden sich wenig oder gar nicht von den übrigen Schlesiern. Neben einem herzlichen Sichgeben, einer ausgesprochenen Beweglichkeit, körperlich und geistig, fiel uns Norddeutschen eine nicht selten stark hervortretende Lebensfreude, ein leichter Sinn namentlich in wirtschaftlichen Dingen auf, vielleicht aus der slawischen Blutmischung zu erklären“*.

Gab es gebildete Schichten, da musste es auch die ungebildeten Oberschlesier geben. Waren aber diese Oberschlesier tatsächlich nur deswegen nicht gebildet, weil sie sich national teilweise eher indifferent fühlten? Konnte jemand als gebildete Person betrachtet werden, der in einer kulturellen Grenzregion zu nur einem Kulturkreis gehörte und des umgangssprachlichen Dialektes auf dem Gebiet rechts der Oder nicht mächtig war? Es sind Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gab und gibt.

In dieser Hinsicht ist die folgende Bemerkung Kupiuns interessant: *„Bei diesem Einleben leistete mir meine Frau die wertvollsten Dienste. Sie verfügte über eine ausgeprägte Beobachtungsgabe und kam besonders an die schlichten Kreise unseres Volkes besser heran als ich, weil ihre masurisch-polnischen Sprachkenntnisse es ihr ermöglichten, auch Leute zu erfassen und zu gewinnen, denen das Deutsche Schwierigkeiten machte“*.

Robert Kurpiun hatte es nicht so einfach, aber er bemühte sich, diese Oberschlesier zu verstehen, ihr Verhalten zu erklären, und er warnte vor vorschnellen Schlussfolgerungen: *„Schwerer kam ich an die breite Masse des Volkes heran. Hier erkannte ich, wie ein Volk*

sich mühte und quälte, aus seiner dumpfen Enge zu höheren Stufe der Gesittung, Kultur und Wirtschaft emporzudringen und welche Hindernisse sich dabei entgegenstellten. Der Prozeß der slawogermanischen Blutmischung, im übrigen Schlesien abgeschlossen, war hier noch voll im Gange. Er zeitigte bisweilen Erscheinungen des Volkscharakters, die nur aus der geschichtlichen Entwicklung zu verstehen waren, den unkundigen Fremden aber zu Fehltrüben verleiteten. Mitten unter ihm lebend, beobachtete ich das Industrievolk bei seiner Arbeit, seinem Familienleben, an Sonn- Fest- und Lohntagen bei frohen und trüben Vorgängen, in seinen Bildungsbedürfnissen mehr als 30 Jahre hindurch in der Volksbücherei, im Krieg, im Abstimmungskampf. Durch meinen Bruder, der, 4 Jahre bei mir wohnend, sich praktisch für den Bergmannsberuf vorbereitete, gewann ich enge Beziehungen zu diesem. 32 Jahre Lehrtätigkeit an der Oberschlesischen Bergschule ließen fast die gesamte, heute noch amtierend technische Bergbeamenschaft, an 1300 Mann, vom Steiger bis zum Direktor, zu 95 Prozent Oberschlesier, zur Hälfte Arbeitersöhne, durch meine Hände gehen. Die letzten 6 Jahre in der Leitung der bergmännischen Berufsschulen des ganzen Bezirks brachten mich in enge Beziehung zu Denken, Trachten, Sorgen und Schaffen der bergmännischen Arbeiterjugend“.

Als Lehrer der Tarnowitzer Bergschule schrieb Kurpiun 1907 ein Übungsbuch für die Bergschulen, dem in späteren Jahren noch andere fachbezogene Publikationen folgten. Lange Zeit benötigte Kurpiun aber, um sich über Oberschlesien literarisch zu äußern. Er wollte mit Sicherheit nicht solche Zerrbilder herstellen, wie sie ein Romanschriftsteller nach sechs Wochen Aufenthalt in den Masuren verfasst hatte, worüber Kurpiun sich empörte. Aber nach fünfzehn Jahren in Oberschlesien war die Zeit für sein literarisches Schaffen reif.

Wie er zum Schriftsteller wurde, wusste Kurpiun eigentlich selbst

nicht. Er habe einfach lange Gedanken gesponnen, ehe er zur Feder griff. Zunächst versuchte er es mit einigen Artikeln zu den sozialen Problemen seiner Wahlheimat in der Kattowitzer Monatschrift „Oberschlesien“. Im Januar 1909 setzte er sich für die Pflege des durch die Auswirkungen der Industrie stark in Mitleidenschaft gezogenen ober-schlesischen Landschaftsbildes ein, indem er zum Beispiel schrieb: *„Erhalten, Neuschaffen und Pflegen von Schönheit in Feld und Wald, auf Straßen, Plätzen und Halden, in Städten und Dörfern, soweit es möglich ist, das soll die Losung sein! Dann wird die Schönheit der Heimat die Wiege der Heimatliebe werden“*.

Zu Weihnachten 1909 erschien im Kattowitzer Siwinna-Verlag sein erster ober-schlesischer Roman „Der Mutter Blut“, den er seiner Mutter und der Mutter seiner Kinder widmete. Das Buch brachte Kurpiun regionale Popularität, weil er die sozialen Verhältnisse einer kulturellen Grenzlandregion in dem literarisch spannend geschriebenen Werk darzustellen vermochte. Man las auch zeitgenössische Stimmen, dass Kurpiun mit seinem ersten Buch sich einen verdienten Eintritt in die gesamtdeutsche Literatur verschafft habe.

Schon 1911 konnten die Leser sein nächstes Buch „Bunt Volk“ lesen. Es waren Erzählungen, wie der Untertitel „Eine gemischte Gesellschaft von ernsten und spaßigen, einfältigen und geriebenen, bekümmerten und sorglosen Leuten“ es verriet, von Oberschlesiern für Oberschlesier sowie für alle, die diesen Menschenschlag besser kennenlernen wollten. Denn es gab zu dieser Zeit nur wenige Bücher, die diese Menschen und ihre Region der literarischen Welt vorstellten. Deswegen bat Kurpiun im Vorwort um eine freundliche Aufnahme dieser Bilder ober-schlesischen Lebens.

1915 versuchte Kurpiun gekonnt, basierend auf dem Leben des

oberschlesischen Zinkkönigs Karl Godulla, im Buch „Das schwarze Weib. Die Geschichte eines Einsamen aus dem Volk“ auf naturalistische Weise das Leben eines einfachen Oberschlesiers mit vielen in Frage kommenden Faktoren seines Seins und Werdens zu erzählen. Vielleicht stellte Kurpiun hier die Geschichte eines Oberschlesiers dar, vielleicht stand Karl Godulla hier stellvertretend für sein ganzes Volk, aus dem zwar keine Könige, aber Menschen mit ordentlicher Arbeit hervorgingen.

Der Kenner der oberschlesischen Literatur Arno Lubos würdigte nach Jahren nahezu vorbehaltlos das literarische Schaffen Kurpiuns in jenem Stadium: *„Der gesamte Zeitraum der ersten beiden Jahrzehnte wäre für die Entwicklung der oberschlesischen Literatur kaum als bedeutungsvoll anzusehen, wären in ihm nicht die Werke Kurpiuns und [Bruno] Arndts vorhanden. Robert Kurpiun ist schon zu Lebzeiten und noch am Ende der zwanziger Jahre, als die oberschlesische Literatur gerade ihren Höhepunkt erreichte, als der große Dichter des Landes gefeiert worden; und wenn man auch etwas bedachtsamer urteilen muß, ist doch die große geschichtliche Wirkung seiner Romane, ihr Einfluß auf das politische, kulturelle Leben und besonders auf die oberschlesischen Autoren nicht hoch genug einzuschätzen. Es gibt in der oberschlesischen Literatur nicht einen Roman, dessen Wirkung sich mit Kurpiuns „Der Mutter Blut“ und „Das schwarze Weib“ vergleichen ließe, wenn freilich nur ein Teil des Gehalts verstanden wurde“*.

Sicherlich war Kurpiun nicht der bedeutendste und bekannteste Schriftsteller Oberschlesiens, aber dieser Proporz ändert sich mehr zugunsten Kurpiuns, wenn es um die Schriftsteller geht, die über dieses Land und dessen Leute geschrieben haben.

Joachim J. Scholz betonte deswegen: *„Als Kurpiun 1893 nach Ober-*

schlesien kam, gab es, so kann man ohne Übertreibung sagen, eigentlich gar keine oberschlesische Literatur. Joseph von Eichendorff, der größte der in Oberschlesien geborene Dichter, war seit 1857 tot. Der oberschlesische Romancier und Dramatiker Gustav Freytag, eine Figur, die das deutsche Literaturleben der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf eine für uns noch nachvollziehbare Weise dominierte, sollte zwar erst 1895 sterben, oberschlesische Literatur im strengen Sinne des Wortes hat er aber, genau wie sein Landsmann Eichendorff, eigentlich nie geschrieben“.

Robert Kurpiun verfasste in den folgenden Jahren noch viele andere Bücher über Oberschlesien, einige auch über Ostpreußen. Diese Publikationen waren aber mehr oder weniger durch die Anstimmungszeit in Ostpreußen und in Oberschlesien gekennzeichnet. Behilflich war ihm dabei sein umfassend geführtes Tagebuch aus den Jahren 1914 bis 1924, das 33 handschriftliche Bände von je ca. 250 Schreibseiten umfasste.

Nach der Teilung Oberschlesiens Mitte 1922 blieb Robert Kurpiun zunächst in Ostoberschlesien und unterrichtete weiterhin an der jetzt privaten Tarnowitzer Bergschule. Anfang Oktober 1923 wurde er zum Vorsitzenden des Verbandes deutscher Volksbüchereien e.V. in Kattowitz gewählt. Am 1. Juli 1924 hörte die Tarnowitzer Bergschule in ihrer bisherigen Form zu existieren auf. Weil der Unterricht nur in polnischer Sprache erteilt werden durfte, ging Robert Kurpiun nach Westoberschlesien. In Peiskretscham errichtete man eine neue Bergschule, die später auch von Robert Kurpiun geleitet wurde. Viele Ehrungen erfuhr Robert Kurpiun anlässlich seines 60sten Geburtstages. In Beuthen wurde sein Drama „Die Schwarz-Weißen“ uraufgeführt. Am 27. Juni 1929 starb im Alter von 60 Jahren seine Ehefrau Ida Kurpiun geb. Geydau. 1932 erreichte Kurpiun seinen Ruhestand und entschied sich, den Rest

seines Lebens im Haus Abendsonne in Jannowitz in Niederschlesien zu verbringen. Er starb dort am 26. August 1943.

Robert Kurpiun war ein oberschlesischer Heimatdichter. Was ist ein Heimatdichter wert? Kurpiun war mit der zunehmenden geringen Wertschätzung der Heimatdichter nicht einverstanden. Er schrieb dazu: *„Der gestrenge Kritiker legt sein Antlitz in Falten freundlichen Wohlwollens und setzt eine gönnerhafte Generaldirektormine auf, wenn ihm ein Heimatroman vorgelegt wird. Der modern-literarische Feinkostkrämer für Kaviar und Sekt hat die Nase für den Erdgeruch von Schwarzbrot und Quellwasser verloren. Jene sind aber für unser Volkstum nicht entfernt so wertvoll und grundlegend wie diese. Weil sie aber jeder hat und braucht, werden sie nicht geschätzt, gelten sie als klein. Aus der Enge seiner vertrauten Heimat heraus zu schaffen, führt sicherer in die heimlichen Kammern innersten Menschentums als vom hohen Parnass der wolkenumhüllten Götter. Doch Heimat ist eine spröde Schöne, die es niemand leicht macht, der um sie werben will“.*

Über die Oberschlesier äußerte sich Robert Kurpiun abschließend mit diesen Worten: *„So ward mir in 40 Jahren reichlich Gelegenheit, mich in das Wesen des oberschlesischen Volkes hineinzuleben, es zu verstehen und zu beurteilen. Und das Ergebnis: Wer darf Richter sein? Das Volkstum des Oberschlesiens ist noch unfertig, unausgeglichen, der Verschmelzungsprozeß noch nicht beendet“.*

Dr. Stefan Pioskowiak

Aus: „Streifzüge durch Oberschlesien“, Katowice 2017

(in: <http://www.sbc.org.pl/>)

Foto: sbc.org.pl

**PIANIST JAN LISIECKI
KEHRT ZUR MUSIK VON FRÉDÉRIC CHOPIN
ZURÜCK
Der blonde Engel am Klavier bekommt dunkle Züge**

Für sein achttes und jüngstes Deutsche-Grammophon-Album kehrt der Pianist Jan Lisiecki zur Musik von Frédéric Chopin zurück. Nach Chopin: „Études“ (2013) und „Works for Piano & Orchestra“ (2017) erschien am 13. August 2021 „Chopin: Complete Nocturnes“ – zutiefst persönliche Interpretationen einiger der schönsten und beliebtesten Stücke, die für Soloklavier geschrieben wurden.

Der blonde Engel am Klavier bekommt teuflische Züge. Auf seinem neuen CD-Album hat Jan Lisiecki dunkel beschmierte Hände und Gesicht... Es passt perfekt zum Album-Inhalt. Der Begriff »Nocturne« bedeutet nämlich wörtlich „Nacht werdend“, „nächtlich“ – ein Nachtstück.

Maria Janion, die im letzten Jahr verstorbene größte polnische Humanistin und Expertin für polnische und Weltromantik, bewies, dass gerade in der Nacht Geister, Gespenster, Vampire und verschiedene Phantasmen, also verschiedene Schöpfungen der Phantasie, erwachen. Ob Lisieckis Interpretationen ängstigen oder mildern sollen?

„Die Musik der Nacht kann unterschiedlich sein“, sagt der Pianist: „Sie kann schöne Momente wecken – ruhige, ausgewogene Emotionen, die die Seele berühren, voller Liebe. Aber es können auch schreckliche Momente zum Klang kommen, wie in Ravels

»Gaspard de la nuit«: also verschiedene Monster, Grusel und Unannehmlichkeiten. Genauso ist es mit diesen Nokturnen. Sicherlich ist Chopin für seine schöne Musik, für die schönen Melodien bekannt. Das bedeutet aber nicht, dass sie nur im positiven Sinne schön sein müssen. Die Musik bleibt immer schön, aber die Emotionen können auch ziemlich dunkel sein. Ich glaube, Chopin hatte auch viele schlaflosen Nächte. In denen hatte er sicherlich viele dunklen Gedanken. Wie manchmal jeder von uns, sammelte er in seinem Leben auch schlechte Erfahrungen. Und diese präsentiert er in dieser Musik“.

Das kann allerdings nicht auf den jungen Pianisten bezogen werden. Die dunklen Bilder sind für ein italienisches Modemagazin entstanden und passten gleichzeitig gut für das neue Album. Außerdem selbst in der Pandemie habe Lisiecki viel Unterstützung und Zuneigung seitens der Familie und Bekannten erhalten, sagt er. Dennoch liegen ihm die Melancholie und Sehnsucht in der Chopinschen Musik nahe.

„Vieles hat sich in den letzten zwei Jahren verändert. Ich habe mich damit schnell abgefunden. Eigentlich hatte ich sogar zwei schöne Jahre. Ich hatte Glück. Ich kann mir aber auch was anderes vorstellen. Denn auch in meinem Leben sehnte ich mich schon nach etwas, ich war mal traurig und hab gelitten. Hoffentlich kann ich all das in den Nokturnen zum Klang bringen“.

Chopin filterte die Essenz des Lieds in seine Nokturne. Die Ausdruckskraft der italienischen Oper und die Freiheit der polnischen Volksmusik inspirierten ihn dabei. Der Komponist habe die Grenzen dessen, was seine Zeitgenossen auf dem Klavier für möglich

hielten, weit überschritten, vor allem in Bezug auf die Gesangslinie, sagt Lisiecki. Im Gegensatz zur menschlichen Stimme kann das Klavier die längste Melodie spielen – ohne Atempause.

Chopin verwandelt kurze Stücke, die sich für intime Präsentationen eignen, in ausgezeichnete, reife Werke ohne langweilige Untiefen. Doch was sind diese Nokturne für Lisiecki?

„Das sind einfach wunderschöne Musikstücke, die Chopins Genie offenbaren und das, wie er für Klavier schreiben konnte. Er hatte die sogenannte romantische Musik genial verstanden; ihre langen Melodien, gespielt mit der linken Hand, die musikalischen Hintergründe. Das kommt irgendwie so toll zusammen. Wir erkennen diese Melodien sofort. Sonst sind das außergewöhnliche Werke, die mit nichts anderem verglichen werden können“.

Lisiecki wird oft für seine meisterhaft sensiblen und ausgefeilten Lesarten gefeiert. Seine Interpretation der Nokturne fängt nicht nur den Geist von Chopins Tastenkunst ein, sie ist zugleich ein Dokument der Zeit, in der sie entstand. Lisiecki reflektiert auch auf das letzte Jahr und seine Gedanken darüber – über die Zuflucht und das Begreifen, die uns Musik schenken kann. Und er spielt die Nokturne langsamer, als es die Partituren vorsehen:

„Ich spiele die Nokturne sehr persönlich. Es kommt aus meiner Seele, aus meinem Herzen. Das sind Geschichten, die aus meinen tiefsten Gedanken stammen. So ist es schwierig, sie in Worte zu fassen. Dass ich trotz Pandemie in einem Studio spielen und aufnehmen konnte, war außergewöhnlich. Und das war eine schöne Zeit. Ich konnte tief durchatmen und die Nokturne frei spielen. Ich spiele immer so, wie ich fühle, sehr unbefangen“.

Als Lisiecki 14 Jahre alt war, erschien sein erstes CD-Album mit

Sinfonia Vasovia – Chopins Konzerte. Mit 15 Jahren unterschrieb er einen Vertrag mit der Deutschen Grammophon.

Das erste Album dort erschien 2012, als Jan und ich uns auf dem Dach der Mercedes Benz Bank kennen lernten, über dem Berliner Alexanderplatz. Das waren Mozarts 20. und 21. Konzert. Ein Jahr später kam ein Album mit Chopins Etüden. Später Schumann – und Chopin. Mendelssohn, Beethoven und wieder Chopin. Der polnische Komponist scheint Lisiecki zu verfolgen:

„Sicher! Aber ich denke, es geht hierbei mehr darum, dass ich mehr ein Pianist bin als ein Pole. Chopin bringt nämlich alles Mögliche aus dem Instrument heraus. Er schreibt einfach alles so perfekt dafür. Die Musik und das Klavier sind wunderbar aufeinander abgestimmt. Er nutzt jede Möglichkeit aus, die ihm das Instrument zur Verfügung stellt: Lange Phrasen und der klare Ton. Ich bin Pole und ich liebe Chopin, aber noch mehr liebe ich ihn als Pianist“.

Das Wunderkind, immer klassisch angezogen und schön aussehend; zeigt der inzwischen 26-Jährige uns jetzt seine Krallen? – „Nein, eher nicht! Ich habe mich wieder sauber gemacht. Auf der Bühne werde ich auch wieder wie bis jetzt aussehen. Auf dem Booklet kann das schon so anders bleiben, wie es ist. Diese Fotos sind interessant und anders. Das brauchte ich. Ich habe schon ein paar Alben aufgenommen, aber die Fotos dazu sehen alle ziemlich ähnlich aus. Diesmal präsentiere ich was Neues“.

Arkadiusz Łuba

Die Kartoffelernte hinter den Scheunen in Kreuzofen

Die herrliche Sommerzeit gellt min zu Ende. Die letzten Blumen blühen. Nebelschwaden ziehen bereits vom Niedersee über die Wiesen, Felder lind das Dorf. Schwach brechen die Sonnenstrahlen durch die Wolken. Ein frischer Wind wellt Tiber die Stoppelfelder.

Es ist Mitte September. Bald gibt es für die Schulkinder des Ortes Herbstferien, die sogenannten „Kartoffelferien“. In Kreuzofen war es ein ungeschriebenes Gesetz, dass alle verfügbaren Kinder halfen, die Winterkartoffeln einzubringen. Denn die damalige Kartoffelernte war reine Handarbeit.

Unser Kartoffelfeld lag mitten im Dorf gleich hinter den Scheunen, nur wenige Meter von unserem Gehöft entfernt Es war ca. 2 Morgen groß. Der jährliche Ertrag betrug ca. 120 Zentner Einkellerungskartoffeln.

Das Graben der Kartoffeln war reine Frauen- und Kinderarbeit. Bereits am frühen Morgen, nachdem wir ein reichliches Frühstück mit selbstgebackenem Schwarzbrot, Butter, Schinken und Rühreiern zu uns genommen hatten, verließen meine, Mutter, meine älteste Schwester Traute und ich, eine Karre vor uns herschiebend - auf der Jutesäcke, Weiden- und Drahtkörbe sowie Kartoffelhacken lagen - unseren Hof an der Scheune durch den Feldausgang.

Am Kartoffelacker jedem angekommen, teilte Mutter jedem seine Furchen/Reihen zu. Während meine Mutter drei Reihen nahm, wurden mir zwei und meiner Schwester eine Reihe zugewiesen.

Die Drahtkörbe stellten wir etwa 3 bis 5 Meter vor uns auf. Der eine Korb war für die großen Kartoffeln, der mit den engeren Maschen für die kleinen Schweinskartoffeln und der dritte Weidenkorb für die mit der Hacke beschädigten Kartoffeln bestimmt.

Zwischendurch wurden kleine Pausen gemacht, um zu trinken, zu essen und ein wenig auszuruhen. Kartoffelgraben wird nämlich den ganzen Tag in gebückter Stellung verrichtet. Das Kreuz schmerzt ungemain. Meine Mutter hat immer wieder den Nackenstiel zwischen ihre beiden Ellbogen gestemmt und ihr Kreuz tüchtig nach vorn durchgedrückt.

Das Kartoffelgraben dauerte den ganzen Tag bis zum späten Abend. Deshalb waren wir Kinder froh, wenn Mutter eine kleine Kaffeepause einlegte, damit wir etwas verschnauften und ausruhen konnten.

Am Abend durften wir Kinder das trockene Kartoffelkraut aufsammeln und zu einem Haufen schichten. Unter das Kraut wurden dünne und trockene Kiefernäste gelegt und angezündet. Zuerst kam aus dem Krauthaufen nur Rauch, der später sich in lodernde Flammen verwandelte. Sobald genügend Asche vorhanden war, legten wir Kartoffeln in die Aschenglut. Das schwelende Feuer verband sich mit dem herben Herbst- und Erdgeruch zu einem wohltuenden Abendfrieden über dein Dorf. Sobald die Kartoffeln gar waren, wurde die Glut mit der Hacke auseinandergenommen. Die gerösteten Kartoffeln wurden mit Butter bestrichen, etwas gesalzen und mit der knackigen Pelle gegessen. Oft versengten wir Kinder uns dabei die Finger. Doch das gehörte zum Kartoffelbacken am offenen Feuer.

Noch heute habe ich den heimatlichen Geruch des Kartoffelfeuers in der Nase, aber auch den warmen Duft der im Kartoffelfeuer gebackenen Kartoffeln. Jeder, der einmal ein Kartoffelfeuer erlebt hat, wird dessen einmaligen Geruch nie vergessen! Hinzu kommt, dass meine sangeslustige Mutter beim Verglühen des Feuers Lieder anstimmte, die wir aus vollem Herzen und beglückt mitsangen. Die Strapazen des Tages waren wie weggeblasen und vergessen!

Abend wurden die 10 bis 15 Sack, Kartoffeln vom Vater oder der Mutter mit der Sackkarre durch das hintere Scheunentor auf die Scheunentenne gefahren und dort ausgeschüttet, damit sie trockneten und anschließend

noch einmal verlesen wurden. bevor sie in den Keller, der unter dem Wohnzimmer lag, zur Winterlagerung geschüttet wurden. Der Keller nahm 120 Zentner Kartoffeln auf.

Nachdem der Kartoffelacker abgeerntet war, wurde er von meinem Vater mit Konopkas Pferd Peter umgepflügt und geeggt. Dabei habe ich die ans Tageslicht gekommenen Kartoffeln aufgelesen. Sie wurden für die Schweinefütterung verbraucht.

Die Landwirte bei uns im Dorf setzten bei der Kartoffelernte Kartoffelrodemaschinen ein. Zwei Pferde zogen rechts und links neben der Deichsel das schwere Gerät, während der Bauer auf einem Eisensitz saß, die Pferde lenkte und mit Hebeln die Einstellung des Rollers regulierte. Bewegliche forkenartige Schaufeln haben die in der Reihe befindlichen Kartoffeln zur Seite geschleudert, so dass sie nur noch in Körbe eingesammelt zu werden brauchten. Die vollen Kartoffelkörbe sind in Kastenwagen ausgeschüttet und abefahren worden. Auch hierbei strengte das andauernde Bücken an, so dass abends der Rücken schmerzte.

Die Kartoffel war in Masuren eine der beliebtesten und am meisten verwendeten Lebensmittel. Das Mittagessen ist dem Masuren heilig!

Aus den Kartoffeln ist auch „Sprit“ gebrannt worden, einer der beliebtesten Getränke dieser Landschaft. Begründet wurde das Trinken dieser belebenden Flüssigkeit mit den kalten Wintern in Masuren Bei dieser Kälte war es verständlich und einsichtig, dass man von innen einheizen musste, wenn man innerlich nicht frieren wollte.

Günter Schiwy

In diesem Heft

- 3 Dankeschön!
- 4 31. Begegnungstreffen der Masurischen Gesellschaft: Seminar: Das kulturelle Erbe als Verbindung zwischen den Generationen.
Reflexionen aus der Vogelperspektive
- 10 Lasst Herzen sprechen – **Gert O.E. Sattler**
- 11 Die Eigenschaft der evangelischen Frömmigkeit in der masurischen (ostpreußischen) Literatur - **Pawel Hause**
- 21 Der Mensch und seine Jahreszeiten – **Gert O. e. Sattler**
- 22 Masuren – **Stefan Pioskowik**
- 23 Abendstimmung – **Gert O. E. Sattler**
- 24 Aus Zyklus: Die masurischen Schicksale: Robert Kurpiun
Dr. Stefan Pioskowik
- 34 PIANIST JAN LISIECKI KEHRT ZUR MUSIK VON
FRÉDÉRIC CHOPIN ZURÜCK – **Arkadiusz Łuba**
- 38 Erinnerungen aus Kreuzofen: Die Kartoffelernte hinter
den Scheunen in Kreuzofen – **Günter Schiwy**

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: (00 48 89) 5 27 29 05, +48 606 68 02 18

Email: barbara.willan@gmail.com

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,

Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Ewa Dulna, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln vom des Inne- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

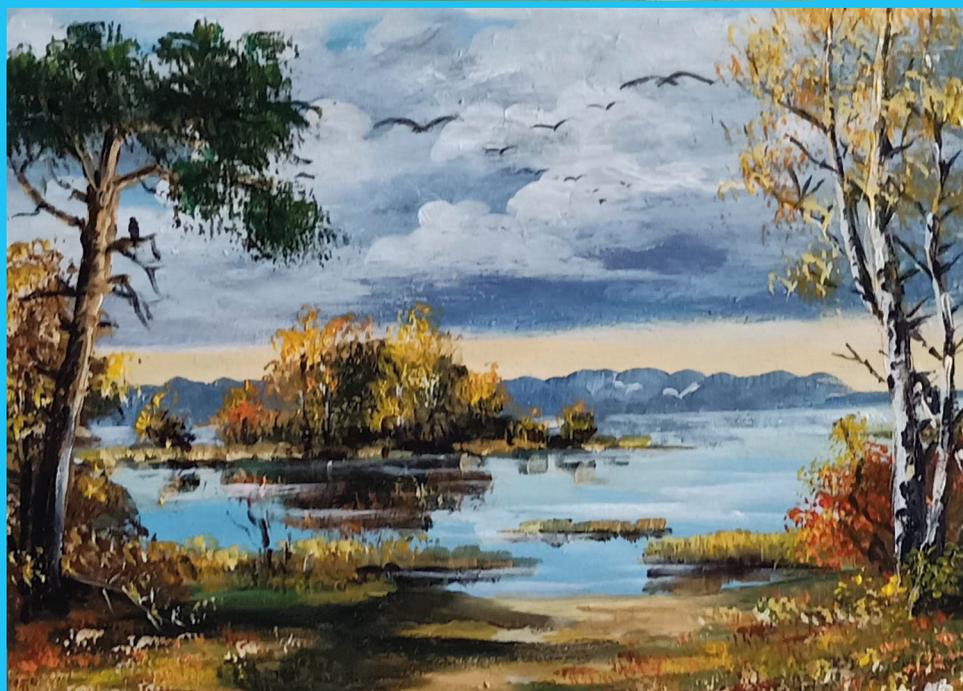
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.



FRÉDÉRIC CHOPIN
COMPLETE NOCTURNES
JAN LISIECKI



Pianist Jan Lisiecki, fot. © Arkadiusz Łuba



Bei dem Treffen
wurden wir von Gemälden von Andrzej Zawrotny begleitet.
Foto: Ewa Dulna i B.W.